

## Textarchiv

DER FOTOGRAF SASCHA WEIDNER IM C/O BERLIN

### Auferstanden aus Erinnerungsruinen

*Daniela Zinser*

Das Ende ist der Anfang in dieser Ausstellung. Elf Jahre, 23000 Kilometer hat der weiße VW Golf Sascha Weidner begleitet, jetzt liegt das Auto da, auf dem Dach, gestrandet auf den Eingangstrepfen des C/O Berlin im Postfuhramt. OS für Osnabrück steht auf dem Kennzeichen, dort wurde der Künstler 1976 geboren. Sascha Weidner steht da und fotografiert seinen alten Golf, er fällt kaum auf zwischen all den Touristen und Passanten, die das Gleiche tun.

Drinnen im umgedrehten Auto liegen die Erinnerungsstücke so mancher Fahrten: ein Feuerzeug, ein Schlafsack, ein Spielzeugmonster aus Plastik, Kekspapierchen, die Stadtpläne von Paris, Mailand und Tokio. Sascha Weidner nimmt Abschied. Gerade ist er noch gefahren mit dem Golf. Und nun?

Von diesem Moment nach dem "Gerade noch", dem Nullzustand, aus dem sich alles speist: Glück, Trauer, Erinnerung - davon erzählen Weidners Fotografien drinnen an den Wänden. Die Bilder beziehen sich aufeinander, erzählen seine Geschichte, die doch jeder Betrachter für sich deuten kann. Eine Geschichte von Schmerz und Abschied, von Glück und Licht, von Hoffnung und dem, was trotz allem bleibt. "Seit morgen" heißt die Ausstellung. Da steckt alles drin: Vergangenheit, magischer Moment, Zukunft.

An der ersten Wand hängt ein Foto seiner Mutter, das zehn Tage vor ihrem Tod entstand. Sie hält sich ein Schwarzweiß-Bild vors Gesicht, das sie als junge Frau mit einem Rehkitz auf dem Schoß zeigt. Zur Zeit der Pinochet-Diktatur in Chile hätten die Mütter so an ihre gefallenen Söhne erinnert, erzählt Sascha Weidner. Für ihn verdeutliche die Kombination der Bilder den Kreislauf des Lebens. Es ist aber auch ein Zurücktreten hinter dem Schmerz.

Ein anderes Bild zeigt den Vater auf dem Totenbett, einem Sofa in seiner Wohnung, Sascha Weidners Hand liegt an seiner Wange. "Ich wollte ihn berühren, festhalten, irgendwie", sagt der Künstler. Und kurze Zeit später habe er ein Foto gefunden, das nun auch in der Ausstellung hängt: Der Vater dösend auf dem Sofa, der kleine Sascha, damals vielleicht 18 Monate alt, auf seiner

Brust. Von der Wand gegenüber wacht die französische Schauspielerin Julie Delpy im Porträt wie die Muttergottes über all das.

Sein eigenes Bildarchiv arrangiert Sascha Weidner wieder und wieder neu, wochenlang. Wie ein Musiksampler damals, als es noch Mixkassetten gab. Beschäftigt sich die andere Ausstellung im C/O, Fritz Eschens Fotografien, mit den Trümmern im Nachkriegsberlin, ist Sascha Weidners Kunst auferstanden aus Erinnerungstrümmern. Weitermachen. So persönlich es ist, so viel Freiraum zum eigenen Mit-Erleben lässt es auch. "Im positivsten Fall findet ein Aktivierungsprozess im Kopf des Betrachters statt und er wird die Bilder auf sein Leben zu beziehen", sagt der Künstler.

Intime Porträts guter Freunde, eine fast brutale Nahaufnahme blau-geäderte Haut, zerwühlte Bettlaken, auf den jemand hochspringt, kraftvolle Männerwaden unter einem weißen Krankenhaushemdchen, ein Taschentuch, das über einen Großstadthimmel segelt - die Bilder erinnern an Wolfgang Tilmanns, an Nan Goldin. Und sie sind auf den zweiten Blick so irritierend wie inszeniert. Was erst scheint wie Katalogbilder für das leichte Leben, Sommerfreude, Party, Ausgelassensein, passt plötzlich nicht mehr zusammen, denn die tanzenden nackten Füße stecken im Schnee.

Der schöne Schein entlarvt sich, ein Sternenhimmel wie bei Thomas Ruff trägt den Namen "Cancer II" und die Sterne sind kleine weiße Tabletten. Es sind diejenigen, die Weidner seiner Mutter vor ihrem Tod immer geben musste. Die römische Ziffer Zwei tragen alle Titel seiner Bilder, sie steht für die Distanz zur Nummer I, dem echten Moment. Schönheit wird zum Schock, Alltägliches zum religiösen Bild: Die gelbe Jacke, über eine Lampe gehängt, scheint wie eine von innen erleuchtete Schutzmantelmadonna, das goldglühende Licht am Rande einer Autobahn wie Vorzeichen einer Erscheinung. Es geht in seinen Bildern "um Schönheit, die man vielleicht kaum ertragen kann, und um die Grausamkeit, in der so viel Schönheit liegen kann", sagt Weidner.

Schmerzlich schön ist das, wie bei dem Bild, das einen Zettel zeigt, eine alte Rechnung für irgendwas, auf einem Krankenhausbett, drauf steht "sans toi" - ohne dich. Aber auch tröstlich: Am Ende der Ausstellung hängt ein vergilbtes Bild des kleinen Rehs, das Weidners Mutter auf der Fotografie auf dem Schoß hielt. Es ist nun ein Bock, der gerade freigelassen wurde, hinein ins Leben. Der Abschied bedeutet den Neuanfang.

-----  
C/O Berlin, Postfuhramt, Oranienburger Straße 35/36, (Mitte). Bis 26. Juni, täglich 11-20 Uhr.

-----

Foto: Die Bilder von Sascha Weidner halten ganz private Erinnerungen des Fotokünstlers fest. Aber sie lassen dem Betrachter viel Freiraum zum eigenen Miterleben, wie hier bei "undone II" aus dem Jahr 2005.

Gefällt mir

Zeige deinen Freunden, dass dir das gefällt.

[IMPRESSUM](#) [KONTAKT](#) [MEDIADATEN](#)

